

Kindertagesstätten als „Orte für Kinder“

Es geht für mich bei diesem Thema grundsätzlich um zwei Fragen:

1. Was brauchen Kinder in benachteiligten Lebenslagen? Was können Kindertagesstätten bieten? Welche Bedingungen brauchen KiTas, um die Situation dieser Kinder zu verbessern oder zumindest angemessen auf sie reagieren zu können?
2. Was brauchen Eltern in benachteiligten und belasteten Lebenslagen und was wünschen sie sich von der KiTa? Was kann ihnen die KiTa bieten, was sie woanders sonst nicht (leicht) finden? Was verbindet Eltern mit der KiTa? (KiTas als Orte für Eltern, ohne den Kindern Raum zu nehmen)

Ziel dieser Tagung ist es, gute Praxisansätze kennenzulernen sowie Vorschläge und Kriterien für die Arbeit mit Kindern (und Jugendlichen) in „sozialen Brennpunkten“ zu entwickeln. (Ich spreche lieber von Regionen, in denen gehäuft Familien mit Belastungen und sozialer Benachteiligung leben. Denn „Brennpunkt“ erinnert mich an den Blick der besser Gestellten mit einer Lupe auf die Benachteiligten, bei dem die Brennglasfunktion der Lupe vergessen wird.)

Im Projekt „Orte für Kinder“ waren solche Beispiele guter Praxis vertreten. Insgesamt waren 13 Einrichtungen und eine Planungsregion beteiligt: ein Kindergarten, sechs KiTas mit zwei bis drei der traditionellen Altersgruppen Krippe, Kindergarten, Hort und eine KiTa mit altersgemischten Gruppen (0-12), zwei Elterninitiativen, ein Mütterzentrum mit regelmäßiger Kinderbetreuung, ein Familienselbsthilfe-Angebot, ein spezifisches Angebot „Betreuungsläden für besonderen Bedarf“. Ich greife hier vor allem auf zwei Standorte zurück: Emden und Bremen-Lüssum, zwei KiTas für Kinder im Kindergarten- und Schulalter. Ein kurzer

Überblick über die Rahmenbedingungen beider KiTas:

Im Projekt „Orte für Kinder“ war das Hauptziel, ein wohnortnahes bedarfsgerechtes Angebot zu schaffen und Strukturen, die der Umsetzung dieses Ziels im Weg standen, so weit wie möglich zu lockern bzw. wenn möglich abzuschaffen oder zu erweitern.

Die zentralen Arbeitsschwerpunkte im Projekt „Orte für Kinder“. Ziel: Regionale Vielfalt

Neue Organisationsformen von Einrichtungen für Kinder

in der Altersgruppierung

- verschiedene Möglichkeiten der Alterskombination

in der Angebotsgestaltung

- Verknüpfung mit Familienselbsthilfe
- variable Betreuungszeiten
- Kombination mit offenen Angeboten der Kinderkultur

Erweiterung von pädagogischen

Konzeptionen

- gruppenübergreifende Angebote und offene Arbeit
- verschiedene Möglichkeiten der Gruppenbildung

Öffnung von Institutionen für Belange von Familien

- für Kontakt- und Kommunikationsbedürfnisse
- für Angebote der praktischen Versorgung im Alltag
- für selbstgewählte Tätigkeiten

Planung einer Infrastruktur für Kindertageseinrichtungen

- Kooperation und Vernetzung (im Stadtteil, in der Region)
- Kooperation von Jugendhilfe und Wirtschaft

Das bedeutete:

1. eine Bedarfsanalyse vorzunehmen
2. Angebotsstrukturen in der KiTa zu verän-

Bremen-Lüssum	Emden
<p>Ausgangslage: Träger: evang. Kirchengemeinde Ganztagsangebot Integrations Einrichtung 4 Kindergartengruppen à 18 Kinder insgesamt: 72 Kinder</p>	<p>Ausgangslage: Träger: Kommune/Jugendamt Ganztagsangebot 4 Kindergartengruppen à 18 Kinder 2 Hortgruppen à 15 Kinder Insgesamt: 102 Kinder</p>
<p>während der Projektzeit: Erweiterung um 1 Horthaus für 60 Kinder = insgesamt: 132 Kinder</p>	<p>während der Projektzeit: Einführung von Integrationsgruppen Aufnahme von Zweijährigen Verstärkung des Hortplatzangebots</p>

- dern, die nicht zum Bedarf passten (betr. Pädagogik und Rahmenbedingungen, also Platzangebot und Organisationsstrukturen)
3. Voraussetzung dafür ist, die Angebotsstrukturen der Jugendhilfe zu verändern (betr. Bezuschussungsregeln, Aufteilung und Kooperation verschiedener Ressorts, Bedarfsermittlungen)
 4. Abstimmung verschiedener Angebote auf regionaler Ebene, Kooperation und Vernetzung in der Gemeinde, im Stadtteil, in der Stadt oder der Region

In Regionen, in denen viele belastete und benachteiligte Familien leben, bedarf es besonderer Überlegungen und Beteiligungsformen, um den Bedarf zu ermitteln und zu decken – vorausgesetzt, dass das überhaupt gewollt ist.

Es führt nicht weit, Eltern anzusprechen und zu befragen – von Fragebögen ganz abgesehen. Die Eltern scheuen sich, viel Informationen zu geben, da sie aufgrund ihrer Erfahrungen oder Ängste davon ausgehen, dass sie eher Kontrolle als Unterstützung zu erwarten haben. Selbst wenn offizielle Stellen dazu da sind, Beratungs- und Unterstützungsleistungen zu gewähren wie die Sozialen Dienste, sind die Eltern misstrauisch, und das zu Recht, denn beim Sozialamt z.B. ist Unterstützung immer mit Kontrolle gekoppelt, ob sie betrügen, ob sie die Kinder vernachlässigen o.ä.. Auch wenn ein gutes Vertrauensverhältnis zur KiTa besteht, ist Eltern nicht klarzumachen, was der Unterschied zwischen Sozialamt und Sozialem Dienst ist. Für sie sind beides unliebsame Behörden. KiTas sind wichtige Mittler ohne Amtsgeruch.

Wenn man als Außenstehende mehr über die Lebenssituation erfahren will, ist es notwendig, Angebote zu machen, die ihrer Lage entgegenkommen. Das ist an beiden Standorten geschehen.

Emden

In Emden ging es zunächst einmal darum, überhaupt mehr Kinder aus der unmittelbaren Nachbarschaft der KiTa aufzunehmen, die als „Sozialer Brennpunkt“ galt. Diese Kinder bekamen selten einen Platz, weil die KiTa in Emden und einem weiteren Umfeld von 30 km die einzige ist, die Ganztagsplätze bietet, so dass die Nachfrage die Unterbringungsmöglichkeiten übersteigt. Und da es bei knappem Angebot üblich ist, Dringlichkeitskriterien für die Aufnahme aufzustellen, fielen Kinder heraus, deren Mütter Sozialhilfeempfängerinnen und zu Hause waren. Von Seiten der Stadt wurde kein Bedarf anerkannt.

Das Besondere an der Einrichtung in Emden

war, dass es neben dem KiTa-Gelände ein Brachgelände gab, das von der Stadt nicht zur Bebauung freigegeben, sondern als Spielparkgelände (mit Hilfe von ABM-Kräften) umgebaut wurde. Hier gab es eine gute Kooperation zwischen der Abteilung Jugendförderung des Jugendamts und der Grünplanung der Stadt. Die KiTa hat das Projekt „Orte Für Kinder“ genutzt, um Kapazitäten für offene Angebote auf dem Spielparkgelände für Kinder aus der KiTa und aus dem Stadtteil freizustellen. Und das hat dazu geführt, dass allmählich mehr und mehr vertrauensvolle Kontakte zwischen den StadtteilbewohnerInnen und der KiTa entstanden.

Es kamen nicht nur Kinder, sondern auch Jugendliche und z.T. Mütter, Väter und Großmütter, als klar war, dass dort etwas passiert. Die Kinder haben sich begeistert auf das Angebot gestürzt, das sich im Rahmen von Abenteuerspielplatz und Festen bewegte. Erwachsene und Jugendliche kamen vorbei, um zu sehen, was sich da tut oder auch, wo ihre Kinder bleiben. Und das Entscheidende war hier, dass Gespräche möglich wurden, die nicht geplant waren, sondern sich aus dem Miteinander ergaben. Nicht so sehr die „Pädagogik“, sondern die Gelegenheit zu Kontakt durch die Anwesenheit von Ansprechpartnern, die im Prinzip etwas zu tun hatten, aber doch genug Muße, um nebenbei zu reden, hat den Austausch ermöglicht. Und so erfuhren die ErzieherInnen der KiTa eben auch nebenbei eine Menge, was sie sonst nie erfahren hätten, weil es nichts ist, was von außen sichtbar ist.

Kinder berichteten z.B., dass sie tagsüber nicht in die Wohnung können, weil die Mutter morgens, wenn sie sie rausgeschickt hat, die Klingel abstellt (es gibt 3- und 4-stöckige Häuser), weil sie schon genug hat mit ihrem jüngsten Kind, das noch im Babyalter ist. Das bedeutet, dass ein Kind manchmal bis abends warten muß, bis es etwas zu essen bekommt. Spricht man mit den Müttern, sagen alle, dass sie selbstverständlich mittags kochen, denn sie sind bemüht darzustellen, dass sie eine gute Mutter sind – und dazu gehört eben mittags zu kochen –, da sie immer befürchten müssen, dass sie ihre Kinder weggenommen bekommen.

Meine Erfahrung ist, dass sich viele PädagogInnen, wenn sie dieses Beispiel hören, über die Mütter empören.

Mein Ausgangspunkt sind die Bedürfnisse der Kinder (– nicht Ansprüche der Gesellschaft an Eltern und nicht die Erziehung von Erwachsenen):

Wenn es uns wirklich um die Belange der Kinder geht, dann ist es völlig müßig, besseres Verhalten und bessere Moral bei den Eltern einzufordern. Dann sollten wir nach Möglichkeiten

suchen, die Kinder zu unterstützen, noch besser natürlich, auch Eltern zu entlasten. Wir lassen Kinder aus belasteten Familien fallen, wenn wir sie weiter einfach als Privatsache der Familien betrachten. Im KJHG wird ihnen schließlich auch ein eigenes Recht auf Wohlergehen und Unterstützung zugestanden.

Die Emdener ErzieherInnen haben über ihre ersten Angebote im Spielparkgelände nicht nur Kinder erreicht, sondern auch die Kommunikation mit den Bewohnern in Gang gesetzt. Bei einem früheren Versuch, Eltern nach ihren Bedürfnissen an Unterstützung bei der Betreuung der Kinder zu fragen, kamen sie nicht weit, denn die Mütter hielten sich bedeckt.

Aus den neuen Kontakten aufgrund der offenen Angebote draußen entstand dann eine gemeinsame Initiative von KiTa-MitarbeiterInnen und AnwohnerInnen, zusammen zu überlegen, was auf dem Spielparkgelände noch eingerichtet werden könnte, damit auch Jugendliche und Erwachsene dort einen sinnvollen Aufenthalts- und Aktionsort haben. In der Phase, die ich als wissenschaftliche Begleitung im Projekt „Orte für Kinder“ in Emden noch mitbekommen habe, wurde dann von Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern gemeinsam ein Grillplatz eingerichtet.

Später konnte die KiTa im Jugendamt durchsetzen, dass zusätzlich zum KiTa-Personal dauerhaft ein Sozialarbeiter eingestellt ist, der nachmittags, abends und an Wochenenden für Kinder und Jugendliche des Stadtteils draußen im Spielparkgelände und in der Einrichtung selbst einen offenen Treffpunkt und Aktivitätsmöglichkeiten bietet (=> offene Arbeit).

Eine weitere Idee, die viele Probleme der Kinder gelöst hätte, konnte nicht verwirklicht werden, weil die Stadt sie nicht aufgreifen wollte: die Einrichtung eines kleinen Übernachtungshauses neben der KiTa für Kinder in Not (ein Beispiel das aus Hamburg, St. Pauli Süd bekannt war).

Und eine andere Idee, die mich immer fasziniert hat, möchte ich hier auch noch erwähnen, weil sie so einfach zu verwirklichen wäre, wenn die verantwortlichen Stellen nur einmal den gewohnten Rahmen verließen. Da es für Mütter mit vielen Kindern eine Katastrophe ist, wenn die Waschmaschine kaputt geht – ein typischer Auslöser für die Zuspitzung von Problemen, deren Folgen dann auch auf den Kindern lasten, wie die ErzieherInnen häufig erlebt hatten –, kam ein Erzieher auf den Gedanken, dass es doch am besten wäre, wenn es in der KiTa oder bei der KiTa einen Waschsalon gäbe, der den Müttern einen Ausweg aus ihrer Misere böte, gleichzeitig die Möglichkeit, mit Kindern zu waschen, und der zugleich Treffpunkt und Anlaufstelle für Gesprächskontakte wäre. (Im Hort in

Bremen-Lüssum gehörte es dazu, dass die Waschmaschine auch von Kindern und Eltern genutzt werden konnte.)

Bremen-Lüssum

In Bremen-Lüssum war die Ausgangssituation anders und so sah der Weg etwas anders aus. Der Träger vertrat – im Gegensatz zu Emden – bereits das Anliegen, das Angebot unmittelbar auf die Probleme der StadtteilbewohnerInnen einzustellen. Die Kindertagesstätte der Evangelischen Kirchengemeinde stand in einem engen Verbund mit dem Gemeindezentrum, das sich zum Ziel gesetzt hatte, Anlaufstelle für Fragen des Alltags zu sein und die soziale Verantwortung untereinander zu stärken, unabhängig davon, ob die StadtteilbewohnerInnen christlichen Glaubens sind oder nicht. Als Symbol dafür wurde keine traditionelle Kirche mit Kirchturm gebaut, sondern ein großer Gemeindesaal, der sowohl als Kirchenraum als auch als Versamlungs- und Veranstaltungsraum dient. Die Idee war ein Gemeindezentrum mit multifunktionalem „Marktplatz“. Der Kirchturm wurde „umgelegt“ und beherbergt die KiTa.

Die KiTa dient nicht nur der Betreuung, Bildung und Erziehung der Kinder, sondern gilt auch als sozialer Treffpunkt in der Gemeinde, der für Familien geöffnet ist.

Darüber hinaus hat sich die Kirchengemeinde mit verschiedenen anderen Institutionen, Vereinen und Initiativen sowie engagierten Privatpersonen aus dem Stadtteil zusammengetan und das „Haus der Zukunft e.V.“ gegründet, das die Verwirklichung eines modernen sozialen Dienstleistungszentrums im Blick hat.

Kurz-Information zum Stadtteil:

Im Stadtteil gibt es 1.100 Wohneinheiten des Sozialen Wohnungsbaus, z.T. 8- bis 14-stöckige Hochhäuser. In den 70er Jahren wurde er offiziell ausgewiesen als „Sozialer Brennpunkt“.

- viele Familien ausländischer Herkunft, auch Aussiedlerfamilien
- 25 % alleinerziehende Mütter
- 85 % zahlen den niedrigsten Beitrag in der KiTa
- Gewaltprobleme
- viele Kinder mit Entwicklungsproblemen, viele behinderte Kinder

Die KiTa hat den Auftrag des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) ernst genommen und überlegt, wie sie ihre Arbeit gestalten muss, wenn sie sich wirklich an den Lebenssituationen und Bedürfnissen der Kinder und ihrer Familien orientiert. Ihre ersten Ansätze

waren:

- Öffnung der KiTa zum Stadtteil
- neue Wege in der Zusammenarbeit mit Eltern
- neue Wege in der Zusammenarbeit mit Sozialen Diensten im Stadtteil
- Ganztagsangebot mit „Rundumverpflegung“.

Die zusätzlichen Kapazitäten für Projektarbeit wurden dazu genutzt, eine Diplompädagogin einzustellen, die sich speziell um die Bildung sozialer Netzwerke für Eltern kümmern sollte.

Im Flur wurden neben jeder Gruppenraumtür Kaffeetischen eingerichtet, wo sich Eltern treffen, um sich miteinander auszutauschen. Denn eins der größten Probleme im Stadtteil war die soziale Isolation der Familien und Mütter. Zu bestimmten Zeiten ist jeweils eine Erzieherin mit dabei. Diese Treffen waren Anlass für die Anregung, Selbsthilfegruppen zu organisieren, in denen Mütter sich mit anderen zusammenschließen, die gleiche Interessen haben – egal ob Stricken, Klönen, Deutsch Lernen. So entstanden „Orte für Mütter“, die allmählich in Eigenregie der Mütter übergingen und von den Müttern selbst „Aktivgruppen“ genannt wurden. Die KiTa und die Gemeinde stellten Räume und Materialien zur Verfügung. Aus diesen Gruppen entstanden viele verschiedene Kontakte von Müttern untereinander, so dass als nächstes Ziel angestrebt werden konnte, Eltern auch als Lobby für die Belange ihrer Kinder zu aktivieren.

Da es bereits Vertrauen in die KiTa und Kontakte von Eltern untereinander gab, konnte auch die Elternbefragung, die wir im Projekt durchgeführt haben, als aktivierender Weg genutzt werden, Initiativen in Gang zu setzen, die sich der Verbesserung der Spielsituation für Kinder im Stadtteil widmete. Verschiedene Personen aus der KiTa und aus anderen Einrichtungen oder Angeboten für Kinder im Stadtteil setzten sich mit Eltern zusammen, um zu klären, welche Spielorte den Kindern überhaupt zur Verfügung stehen und was aus eigener Kraft durch Zusammenlegen von Ressourcen verbessert werden könnte.

Was beiden Einrichtungen gemeinsam ist

Am Anfang standen das Interesse und das Engagement, die Probleme der Kinder wahrzunehmen und nach Möglichkeiten zu suchen, sie zu mildern.

Voraussetzung für angemessene Unterstützungsmöglichkeiten ist eine möglichst genaue Kenntnis der persönlichen Lebenslage und deren Hintergrund. In beiden Einrichtungen

wurde aufgrund des bisherigen Wissens über Problemlagen eine Angebotsform gewählt, die den Bedürfnissen der Betroffenen entgegenkam und Vertrauen schuf, so dass auf diese Weise ein Einstieg zur Erforschung des Alltags geschaffen wurde, der mit traditionellen Mitteln der Sozialforschung überhaupt nicht erreichbar ist.

In beiden Einrichtungen ging es um die Erfahrung für Eltern, dass sich die KiTa als Lobby für Kinder einsetzt, ohne Eltern zum „Schwarzen Peter“ zu machen. Zentral war bei beiden:

- die Aktivierung von Selbsthilfe über die Initiative von der KiTa aus
- aktivierende Wege der Elternbefragung durch Treffen zum Erfahrungsaustausch
- Verbesserung des Freizeitangebots und der Spiel-Orte im Umfeld
- direkte Unterstützung in Einzelfällen: z.B. Begleitung bei Behördengängen, Organisation von Betreuungshilfen für Familien mit behinderten Kindern, Hilfen beim Wiedereinstieg in den Beruf, Herstellen von Kontakten und Austausch unter den Eltern (bes. Müttern), Orientierungshilfen bei der Bewältigung des Alltags.

In beiden Einrichtungen wurde schnell klar, dass es unbedingt eine

- Angebotserweiterung für Kinder unter drei Jahren geben muss.

In Emden drückte es die Leiterin sehr plastisch aus: „Zwischen Kinderwagen und Kindergarten gibt es eine fatale Lücke. Da sind die Kinder bereits auf der Straße. Damit wird wertvolle Zeit vertan.“

Probleme heute

KiTsas mit Kindern aus stark belasteten und sozial benachteiligten Familien¹ machen in der letzten Zeit die Erfahrung, dass die Benachteiligung immer krasser, die Spaltung der Gesellschaft immer schlimmer wird. Immer mehr Eltern sind von Ausgrenzung betroffen, immer mehr zahlen den niedrigsten Beitragssatz. Kinder in der Großstadt können sich nur im engen Umfeld der Wohnung bewegen, da sie kein Geld haben für den Bus oder andere öffentliche Verkehrsmittel. Immer mehr Kinder sind nur mangelhaft versorgt und haben Hunger, immer mehr Kinder sind nicht schulreif mit Erreichen des Schuleintrittsalters, immer mehr Kinder scheitern in der Schule, weil es dort immer weniger Unterstützung gibt – trotz „verlässlicher Grundschule“ wie in Niedersachsen, die schlecht ausgestattet ist und keine Ferienbetreuung bietet. Diese Probleme sind nicht in erster Linie durch Geld-Transferleistungen zu

¹ Das gilt für die genannten beiden KiTsas, bei denen ich mich erkundigt habe, aber auch für andere, von deren Bedingungen ich z.B. auf der Tagung der BZgA zur „Gesundheitsförderung im Kindergarten“ am 14./15.6.2000 in Bad Honnef gehört habe.

lösen, denn den Familien mehr Geld zu geben, heißt nicht unbedingt, dass es für die Unterstützung von Kindern verwandt wird. In Emden ist es z.B. so, dass Eltern, wenn sie mehr Kindergeld bekommen, aus der niedrigsten Beitragsstufe herausfallen und mehr für die Unterbringung in der KiTa zahlen müssen. Das ist häufig ein Grund, die Kinder abzumelden. Wichtiger wäre, das Netz für Kinder zu verbessern, mehr Infrastruktur aufzubauen.

Kinder brauchen vor allem verlässliche Angebote, Orte, wo sie sich wohlfühlen, wo sie erwachsene AnsprechpartnerInnen haben, die auf ihre Bedürfnisse eingehen und sie unterstützen, Orte, wo sie unbeschwert mit anderen Kindern zusammen sein können, Orte, an denen sie Eigeninitiative entwickeln können und dafür Anerkennung bekommen, Orte, wo sie Material und Gelegenheiten vorfinden, sich selbst Wissen anzueignen, Orte, die dazu beitragen, dass sie reichhaltige Erfahrungen machen können, die den Mangel ausgleichen, den sie zu Hause erleben. Von Eltern, die selbst keine gute Ausbildung hatten und nie erfahren haben, dass Einsatz sich lohnt, ist nicht zu erwarten, dass sie ihren Kindern Selbstwertgefühl, Interesse an Bildung und einen Bildungshorizont vermitteln, wie es zur Partizipation an der Gesellschaft heute erforderlich ist.

Geld zu geben, ist zwar eine notwendige, aber nicht unbedingt ausreichende Maßnahme, Entlastung zu schaffen.

Direkte Hilfe für Kinder würde z.B. bedeuten: bei mangelhafter Versorgung (Essen, Pflege, Ernährg.)

- gute Versorgung in der KiTa, gute Ausstattung
- Mittagstisch- oder Abendbrot-Angebot für Kinder, möglich auch gemeinsam mit Eltern
- Massage u. a. Körpererfahrung zum Wohlfühlen
- Projekte zur eigenen Versorgung (Wirtschaften), z.B. Waschsalon, Fahrradwerkstatt, Küche, Kleidertauschzentrale, oder Angebote verbunden mit Abenteuer wie z.B. Übernachten in der KiTa, Zelt-Fahrten

bei Gewalterfahrung:

- Erfahrung, als Person geachtet zu werden
- positive Körpererfahrung, Wertschätzung d. Körpers

bei mangelhaften Schulleistungen

- kostenlose Nachhilfe im Rahmen der KiTa²
- je ein Satz Schultensilien in der Schule – in der KiTa
- Unterstützung bei der Ausbildung eigener Interessen
- Unterstützung beim Verfolgen eigener Interessen (z.B. sich in der Stadt zurecht zu finden)

- die Erfahrung, dass es sich lohnt, sich zu engagieren
- bei mangelhaften Anregungen für Selbstbildungsprozesse
- Räume mit Werkstatt- und Ateliercharakter
 - handwerkliche Tätigkeiten, Experimentieren, Musik
 - eigene Herstellung von Gebrauchsgegenständen
 - Werkzeug- und Spielzeugtauschzentrale.

Das alles erfordert eine entsprechend Ausstattung, die umfangreicher sein muss, als die Regelförderung zulässt.

Voraussetzungen (nicht materieller Art) für den Ausbau von KiTas zu Orten von entwicklungsfördernder Qualität für Kinder aus belasteten und benachteiligten Lebensverhältnissen:

- persönliches Engagement und Interesse
- Wahrnehmen der allgemeinen Probleme im Stadtteil
- Wahrnehmen der persönlichen Probleme von Eltern und Kindern
- Aufbau vertrauensvoller Kontakte über Angebote, die auf Bedürfnisse von Eltern treffen
- Wahrnehmen der eigenen Grenzen
- Erforschen der Amtsstrategien im Umgang mit sozial Benachteiligten von amtlicher Seite

Dazu gehört z.B. auch das Problem, dass im sozialen Bereich immer mehr Stellen für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen befristet sind, wohingegen die Verwaltung mit Dauerstellen ausgestattet ist.

Eine grundsätzliche Frage dabei ist: Inwieweit können ErzieherInnen Verständnis aufbringen für die Lebenslage der Kinder und ihrer Eltern? Kennen ErzieherInnen die Lebensart, den Erwartungshorizont und die Problemsituationen von sozial belasteten und benachteiligten Familien? Was ist ihnen vertraut, was nicht? Was bewundern sie, was lehnen sie ab?

In welchen Verhältnissen leben die ErzieherInnen im Vergleich zu den belasteten und benachteiligten Familien? (Bremen: Die meisten Fachkräfte wohnen in anderen Stadtteilen und in einem mittelschichtgeprägten Milieu.)

Das alles erfordert eine gründliche Situationsanalyse, die drei Schritte umfasst:

1. Bewusstmachen der eigenen Einstellungen durch Selbstbefragung und Austausch mit KollegInnen:

- Was bezeichne ich als soziale Benachteiligung und besondere Belastung?
- Habe ich selbst in meinem Lebenszusammenhang soziale Benachteiligung und Belastung erfahren?

² In Emden besteht z.B. das Problem, dass kostenlose Nachhilfe in der KiTa in Konkurrenz zu den bestehenden Nachhilfe-Vereinen geriete, wenn es dafür extra Personal gäbe.

³ Nach einer Definition des Deutschen Städtetages (Arbeitsgemeinschaft für Jugendhilfe/Deutscher Städtetag 1977, S. 12)) sind „Soziale Brennpunkte [...] Wohngebiete, in denen Faktoren, die die Lebensbedingungen ihrer Bewohner und insbesondere die Entwicklungschancen von Kindern und Jugendlichen negativ bestimmen, gehäuft auftreten“.

- Wie erlebe ich Kinder, die ich als benachteiligt und belastet empfinde? Was lösen sie bei mir aus? Wie gehe ich mit ihnen um? Wie begegnen sie mir? Was macht mir Schwierigkeiten?
- Kommen ihre Stärken in der KiTa zum Tragen?
- Was interessiert mich am Leben ihrer Eltern? Wieviel weiß ich über die Lebensbedingungen?
- Was kann ich ihnen bieten, was kann ich von ihnen lernen?
- Wofür will ich mich einsetzen? Was halte ich für erfolgversprechend, was für aussichtslos?
- Wie verträgt sich mein bisheriges Berufsverständnis mit den Anforderungen?

2. Umfeldanalyse

- Was ist bekannt über das Umfeld? (Zusammensetzung der Bevölkerung, unterschiedliche Lebenslagen und Kulturen, Wohnbedingungen, Kinderbetreuung, Arbeitsbedingungen, Freizeitangebote ...)
- Wo halten sich Kinder und Jugendliche der Umgebung auf, wenn sie draußen sind? Und was tun sie dort (am liebsten)? Wie kann ich das herausfinden?
- Wieviel weiß ich von den Lebensbedingungen der Eltern? Wollen die Eltern, dass ich davon etwas weiß?
- Welche Informationen fehlen? Was nützt es für meine Arbeit, diese Informationen zu bekommen?
- Was sind die Problempunkte? An welchen Stellen und wie werden Probleme und Bedarf sichtbar? Wie sind Kinder davon betroffen? Was sind die konkreten Benachteiligungen der Kinder?
- Was erwarten belastete Eltern von der KiTa? Wozu brauchen sie sie konkret oder wozu könnten sie sie brauchen?
- Welche Voraussetzungen sind nötig, damit Eltern in belasteten Lebenssituationen ihre Interessen äußern (können)?
- Was tun die politischen Gremien und amtlichen Stellen, um Belastungen zu mildern und benachteiligte Familien zu stützen und zu stärken? Worin liegen Behinderungen?

3. Einrichtungsanalyse

- Welche konkreten Handlungs- und Erfahrungsmöglichkeiten brauchen die Kinder in der KiTa – speziell unter dem Bildungsgesichtspunkt?
- Welche Angebote eignen sich zur Entlastung ihrer momentanen Belastung?
- Welche Maßnahmen dienen der Unterstützung auf ihrem Lebensweg?

Fazit

Die KiTa hat einen besonderen Stellenwert im Leben von Kindern aus belasteten und benachteiligten Familien. Sie kann den Kindern Erfahrungsräume eröffnen, die sie in ihren Familien und im Wohnumfeld nicht vorfinden. Sie kann z.T. auch erlittene Mängel ausgleichen. Zugleich ist sie ein wichtiges Bindeglied für den Kontakt zu den Eltern, den sie viel unbelasteter aufnehmen und pflegen kann als z.B. Soziale Dienste.

Um diese vorhandene gute Ressource voll nutzen zu können, ist es notwendig, dass die Funktion der KiTa endlich mehr Anerkennung findet in der Politik, bei der Jugendhilfe selbst und bei den Sozialen Diensten:

- bessere Ausstattung – materiell und personell (besser als bei Regelförderung)
- bessere Kooperation mit verschiedenen Stellen (z.B. Anerkennung als Partner von Seiten des Sozialen Dienstes, Einbeziehen von ErzieherInnen in Bedarfsermittlung, entsprechende Personalausstattung und Verfügungszeiten für solche Aufgabe)
- bessere Unterstützung durch Träger.

Von der KiTa aus gesehen ist Öffnung notwendig:

- Erforschen und Nutzung von Ressourcen der Umgebung
- Aufbau von Kooperation und Vernetzung
- Einbeziehen der Eltern, Beteiligung von Eltern, Raum für Eltern
- Anlaufstelle und Treffpunkt, Raum und Gelegenheit für informelle Kontakte und Kommunikation
- offene Angebote und Dienstleistungen.

Dazu braucht es ein neues Selbstverständnis, Offenheit für die Belange im Umfeld und Kapazität. Zum Teil braucht es „mehr KiTa“ im Sinne von Erweiterung des Angebots und besserer Ausstattung:

- Plätze für Kinder unter drei Jahren
- Ganztagsbetreuung als Regelangebot
- zusätzliche „Not“-Dienste
- Beitragsfreiheit.

Ansonsten aber ist gefragt: „KiTa anders!“

- Orte für Kinder und Lobby für Kinder

Und es muss auch nicht immer KiTa sein. Manchmal sind es die offenen Angebote, die dem Bedarf mehr entgegenkommen und Kontakt schaffen.

Ich hoffe, mein Beitrag hat Ihnen Stoff geliefert für die Auseinandersetzung mit der Frage:

Was sind entscheidende Qualitätskriterien für Kindertagesstätten und die Arbeit mit Kindern, die von Belastung und Benachteiligung betroffen sind?